

Wohin soll sich die Umwelterziehung in der Schweiz entwickeln?

Autor(en): **Salzmann, Hans C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bildungsforschung und Bildungspraxis : schweizerische Zeitschrift für Erziehungswissenschaft = Éducation et recherche : revue suisse des sciences de l'éducation = Educazione e ricerca : rivista svizzera di scienze dell'educazione**

Band (Jahr): **14 (1992)**

Heft 2

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-786298>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Anfang ist gemacht, doch ...

Wohin soll sich die Umwelterziehung in der Schweiz entwickeln?

Hans C. Salzmann

Nach 20 Jahren einer vorwiegend von privater Seite getragenen Entwicklung besteht in der Schweiz zwar eine qualitativ hochstehende Umwelterziehung, aber quantitativ genügt sie nicht, um einen massiven Beitrag zur Lösung der anstehenden Umweltprobleme beizusteuern. Mit einer umfassenden «ökologischen Bildungsoffensive» müssen neue Kräfte freigemacht und bestehende konzentriert eingesetzt werden. Die wichtigsten Elemente einer solchen Bildungsoffensive werden aufgezählt und kurz diskutiert. Ausserdem wird eingegangen auf das Spannungsfeld zwischen «funktioneller» (auf bestimmte, klar abgrenzbare Ziele ausgerichtet) und «prinzipieller» (auf soziale Kompetenz, auf Emanzipation ausgerichtet) Umwelterziehung, in dem sich die ökologische Bildung bewegt. Die prinzipielle Umwelterziehung ist eng verwandt mit allgemeinen pädagogischen Forderungen und legt eine viel engere Zusammenarbeit zwischen Kreisen der Pädagogik und der Umwelterziehung nahe.

Anstelle einer Einleitung

Es war einmal ein aufrechter Grüner. Er liebte die Natur und die Menschen über alle Massen, hatte ein gutes Herz und ein einfaches Gemüt. Und weil er auch Sinne hatte, zu fühlen, wie es um ihn herum aussah, war er sehr betrübt, denn die Luft roch nach Abgas, die Bäume waren licht und die Fluren tot und still. Als er nun so am Waldrand sass und Trübsal blies, erschien ihm eine gute Fee und sprach zu ihm: «Ich will nicht, dass du traurig bist. Drei Wünsche will ich dir gewähren, damit du wieder froh sein kannst.» Der Grüne überlegte nicht

lange. «Ich möchte, gute Fee, dass die Luft wieder rein ist, dass die Bäume wieder dicht und grün sind und dass es in den Fluren wieder wimmelt von Pflanzen und Tieren.» «Unseliger», antwortete die Fee traurig und leise, «deine Wünsche sollen dir erfüllt sein. Aber wisse, dass du nicht lange froh sein wirst, denn unklug hast du gewünscht!» Und die Luft war klar und rein, die Bäume rauschten in saftigem Grün und die Felder sahen allesamt aus wie Naturschutzgebiete. Doch die Menschen hatten nicht aufgehört, zu eilen und hasten, zu raffen und wirken, und schon nach kurzer Zeit stank die Luft wieder wie eh und je, waren die Kronen der Bäume wieder halb durchsichtig und die Felder, Wege und Parkplätze wieder gesäubert von Blumen und Käfern. Nichts nützte es dem Grünen, dass er jetzt klüger war als zuvor. Zu spät kam seine Erkenntnis, dass er den Menschen hätte ändern müssen. Dass er sich hätte Menschen wünschen müssen, die die Umwelt lieben und achten, die sorgfältig mit ihr und miteinander umgehen können und die die Kraft finden, ihre Haltungen und Fähigkeiten auch umzusetzen.

Der Wunsch der Fee ist vertan. Das Ziel einer umweltverträglichen Gesellschaft aber ist immer noch erreichbar. Mittlerweile allerdings führt der Weg über mühsame, langwierige, beharrliche Umwelterziehung!

20 Jahre Umwelterziehung ...

Umwelterziehung oder Umweltbildung (hier ist nicht der Platz, diesen sprachlichen Unterschied zu diskutieren) ist mittlerweile in breiten Kreisen als Begriff bekannt, um nicht zu sagen, zu einem Modewort geworden. Deshalb mag es müssig erscheinen, einen Aufsatz über die Entwicklung von Umwelterziehung mit einer – in der Form etwas ungewohnten – Argumentation zugunsten ihrer Notwendigkeit zu beginnen. Eine ehrliche Analyse der Fakten zeigt, dass dies so unnötig nicht ist. Ich versuche, das im Folgenden zu erläutern.

Gut funktionierende Formen von Umwelterziehung hat es schon früher gegeben. Immer wieder existierten Völker, in deren Kulturgut Strategien zur nachhaltigen Nutzung ihres Lebensraumes eine zentrale Rolle spielten. Nur wurden diese Strategien nicht Umwelterziehung genannt, sondern als Weisheiten oder Traditionen von Generation zu Generation weitergegeben. Die «moderne» Umwelterziehung ist bedingt durch die weltweit und exponentiell wachsenden Umweltprobleme der Gegenwart und entwickelt sich parallel zum wachsenden Umweltbewusstsein. Etwa sei 1970 (europäisches Naturschutzjahr) taucht der Begriff regelmässig auf.

Bezogen auf die inhaltliche Entwicklung der Umwelterziehung sind in der Schweiz (und anderswo) deutlich drei sich überlappende Phasen zu beobachten. Die erste ist geprägt von einer klar auf Naturschutz-Ziele ausgerichteten Umwelterziehung, die stark im Biologie-Unterricht verankert ist und sich weitgehend auf die Schule beschränkt («Naturkunde im Freien»). In der zweiten Phase wird die Umwelterziehung als politisches Werkzeug des Umweltschutzes

erkannt und eingesetzt. Typisch sind dabei eine thematische Öffnung (Technik, Ethik, Wirtschaft, Alltag) und eine Erweiterung in die Erwachsenenbildung, zögernd auch in die Berufsbildung. Die dritte Phase ist noch in Entwicklung begriffen: Umwelterziehung gilt als fundamentales pädagogisches Anliegen, das in letzter Konsequenz in der Aussage mündet «jede gute Erziehung ist auch Umwelterziehung». (Siehe auch Kapitel «Von was sprechen wir überhaupt?»)

Die strukturelle Entwicklung der Umwelterziehung ist vom starken Engagement nichtstaatlicher Organisationen («NGO's» = Non Governmental Organisations) geprägt. 1976 begannen der WWF und der SBN (Schweiz. Bund für Naturschutz) gleichzeitig, sich in der Umwelterziehung im engeren Sinn zu engagieren. Sie wenden zusammen mittlerweile jährlich weit über 2 Millionen Franken für diesen Bereich auf. In der beruflichen Fortbildung investiert die teilweise von der öffentlichen Hand getragene Schweiz. Ausbildungsstätte für Natur- und Umweltschutz (sanu) weitere 1,2 Millionen Franken in die ökologische Bildung. (1991; Erhöhung geplant, aber noch nicht gesichert). Das Engagement der anderen Umweltschutz-Organisationen bleibt auf nationalem Niveau insgesamt klein. Etwa ab 1980 sind einige regionale Stellen (Ökozentren und andere Gruppierungen) entstanden, vom Staat teilweise unterstützt, aber nirgends getragen.

Das staatliche Engagement für Umweltbildung blieb bisher verblüffend klein. Die Hauptleistung des Bundes besteht in der Unterstützung der nichtstaatlichen Organisationen; es gibt drei kantonale «Fachstellen für Umwelterziehung» (AG, ZH, TG), und die Stadt Zürich betreibt Waldschulen. Das übrige Engagement der öffentlichen Hand bleibt punktuell, von Einzelinitiativen besonders engagierter Leute in Politik und Verwaltung abhängig. Darüber darf auch der ständige Hinweis auf «Integration der Umwelterziehung in bestehende Strukturen» (Lehrerfortbildungsstellen, Umweltschutzämter usw.) nicht täuschen, die sich bei genauerem Hinsehen oft genug als dürftig herausstellt. (Vgl. dazu (1.)) Insgesamt ist die staatliche Beteiligung an der Umwelterziehung, sowohl was den Vergleich mit andern Aufwendungen (technologischer Umweltschutz, militärische Landesverteidigung, Wirtschaftsförderung, Strassenbau usw.) wie den Vergleich mit dem Ausland (Holland, England, USA u.a.) anbetrifft, klein.

... Erfolg oder Misserfolg?

Es ist Mode geworden, von einem Scheitern der bisherigen Umwelterziehung zu sprechen. Dieser Aussage möchte ich gleichzeitig widersprechen und sie bestätigen. Warum?

Spätestens seit die Umwelterziehung als Werkzeug des Umweltschutzes erkannt worden ist, werden riesige Erwartungen in sie gesetzt. Sie soll nicht nur die Umweltprobleme lösen, sondern dies erst noch in kürzester Zeit. Besonders die Umweltorganisationen sind anfällig für diese Denkweise und setzen ihre

Umwelterziehung einem entsprechenden Druck aus. Offensichtlich sind nun aber unsere Umweltprobleme nicht gelöst, und daraus wird gefolgert, die Umwelterziehung sei nicht gut genug gewesen. Dabei übersieht man zwei Dinge.

Erstens arbeitet jede Erziehung mit dem Faktor Zeit. Ihre allfälligen Erfolge stellen sich nicht kurzfristig ein, im Bereich «politischer Dimensionen», sondern wenn schon, dann langfristig, im Bereich «kultureller Dimensionen». Um noch einmal auf die Situation der Umweltorganisationen zurückzukommen: Sie sind auf die Volksgunst angewiesen und müssen in rascher Folge sichtbare Erfolge aufweisen können, wenn sie ihre Mitglieder und Gönner und damit die oft entscheidende finanzielle Grundlage nicht verlieren wollen. Vor diesem Hintergrund gesehen sind Zweifel berechtigt, ob Umweltorganisationen überhaupt geeignete Träger einer langfristig wirksamen Umwelterziehung sein können.

Zweitens wird der Umstand verdrängt, dass die Wirkung der Umwelterziehung nicht nur von deren Qualität, sondern auch von der Quantität abhängt. Gemessen an den gewaltigen Gegenkräften, welche zu überwinden sind, ist es absurd, in eine so kleine Umwelterziehung so grosse Erwartungen wie «Umkehr der Umweltzerstörung» zu stecken. Berücksichtigt man hingegen die beschränkten personellen und finanziellen Mittel, mit denen die Umwelterziehung in der Schweiz bisher auskommen musste, hat sie ein im Vergleich mit dem Ausland hohes Niveau und eine starke Wirkung. Es reichte bisher einfach zu gar nichts anderem als zur Entwicklung eines «Prototyps der Umwelterziehung». Er müsste jetzt «in Serie gefertigt und angewendet» werden, um eine gesellschaftlich relevante Wirkung entfalten zu können!

Das Versagen der Umwelterziehung liegt also nicht zuerst in deren Qualität, sondern in deren Quantität. Es ist in 20 Jahren nicht gelungen, die Umwelterziehung zu einem echten gesellschaftlichen Auftrag zu machen. Sie wird im wesentlichen immer noch als Luxus angesehen, wünschbar und nützlich zwar, aber nicht unbedingt notwendig, oft schlicht vergessen. Bei Budgetkürzungen muss sie (zusammen mit Kultur bezeichnenderweise) als erstes herhalten. In einem 400 Millionen Franken starken Impulsprogramm für (u.a. technologische) Weiterbildung des BIGA kam ökologische Bildung ursprünglich nicht vor, ein Nationales Forschungsprogramm 33 zum Thema «Die Wirkung unserer Bildungssysteme» enthält die Umwelterziehung unter den thematischen Forschungsperspektiven nicht. Die Liste könnte fast beliebig vermehrt werden.

«Why am I always the bridesmaid, never the blushing bride?» umschreibt in Anspielung auf ein altes Lied ein prominenter englischer Umwelterzieher die Situation der «Environmental Education». Die Lobby der Umwelterziehung in unserer Gesellschaft ist tatsächlich dünn. Sie besteht vor allem aus den wenigen professionellen Umwelterzieherinnen und Umwelterziehern der Schweiz, die den Wert ihrer eigenen Arbeit immer zuerst begründen müssen und sich so wie Spannerraupen von Auftrag zu Auftrag, von Anerkennung zu Anerkennung vorwärtsbewegen. Zu lange haben sie ihre Arbeit (mit Begeisterung) an der Basis geleistet, ohne sich um die Entwicklung eines politischen Bewusstseins für die Umwelterziehung als Staats- und Gesellschaftsaufgabe zu kümmern.

Man stelle sich vor, die Umweltbildung wäre so selbstverständlich anerkannt wie Informatik oder gar Sport! Aber warum eigentlich nicht? Wenn sie die in sie gesetzten Erwartungen auch erfüllen soll, müssen wir hier ansetzen: Die Umwelterziehung muss ganz andere Dimensionen bekommen. Damit es soweit kommt, braucht es gewaltige Anstrengungen. Fachleute des Umweltschutzes, des Bildungswesens, Politikerinnen und Politiker müssen ihre Kräfte zusammenfassen und einen gewaltigen Schritt nach vorne einleiten. Die Vorarbeiten sind gemacht! Die Zeit ist reif für eine eigentliche «ökologische Bildungsoffensive».

Vorschlag für eine umfassende ökologische Bildungsoffensive

Der Begriff «ökologische Bildungsoffensive» taucht seit einiger Zeit da und dort auf. Er wurde erstmals vom WWF Schweiz verwendet, der sich von der «Weiterbildungsoffensive» (Sondermassnahmen zugunsten der beruflichen und universitären Weiterbildung) des BIGA inspirieren liess. Ursprünglich verstand der WWF darunter nur die Erweiterung der BIGA-Weiterbildungsoffensive um eine ökologische Komponente. Rasch wurden die Vorstellungen und Forderungen auf das gesamte Bildungswesen ausgedehnt und in einem Bericht die Ausgangssituation festgehalten (2). Gleichzeitig wurde die finanzielle Vorstellung veröffentlicht, wonach jährlich mindestens 160 Millionen Franken für die Bildung im ökologischen Bereich von seiten der öffentlichen Hand aufgewendet werden müssten. Die Zahl ist nicht zufällig, sondern sie orientiert sich an den ebenfalls jährlichen Kosten von 16 Milliarden Franken, die zur Behebung von Umweltschäden in der Schweiz aufgewendet werden. Dieser Schätzung der Wirtschaftszeitschrift «cash» wurde nie widersprochen, sie konnte dagegen mehrmals bestätigt werden und wurde in der Tendenz eher nach oben korrigiert. Der WWF weist darauf hin, dass die 160 «Bildungs-Millionen» – ein Prozent der «Reparaturkosten» – durch die Verhinderung von Schäden wahrscheinlich überkompensiert werden könnten und ihre Investition damit auch volkswirtschaftlich durchaus sinnvoll wäre.

Zurück zum Begriff «ökologische Bildungsoffensive»: Wir schlagen im folgenden vor, ihn für ein umfassendes und abgerundetes Paket von Zielen und Massnahmen in der ökologischen Bildung zu verwenden. Ein solches Paket könnte aus folgenden Zielsetzungen und Forderungen bestehen:

1. Gesamtkonzept mit Strategieplan

Wenn in der Schweiz Umwelterziehung betrieben wird, so geschieht das punktuell, oft zufällig, abhängig von aktiven Einzelpersonen, günstigen politischen Konstellationen, verfügbaren Geldquellen oder Marktlücken, die oft momentanen Modeströmungen entspringen. Eine übergeordnete, systematische, koordinierende und damit animierende Gesamtschau fehlt. Was wollen wir mit

Umwelterziehung für die Gesellschaft erreichen? Welche Mittel und Wege stehen uns (in unserem System) zur Verfügung, welche fehlen, wie können wir die Lücken füllen (Vorgehen, Aktivieren der politischen Kräfte usw.)? Gesamtübersichten sind bis jetzt nur vereinzelt für inhaltliche oder geografische Teilgebiete erarbeitet worden (2, 3, 4). Sie sind alle schwergewichtig analytisch, ein strategischer Teil fehlt.

Die vorgeschlagene Gesamtstrategie müsste alle der im folgenden aufgelisteten Punkte einer ökologischen Bildungsoffensive aufgreifen und Antworten resp. Lösungswege zum Erreichen der Zielsetzungen aufzeigen.

2. Akzeptanz und gesellschaftlicher Auftrag für Umweltbildung

Die Problematik wurde weiter oben schon erwähnt. Das Fehlen eines ernst zu nehmenden gesellschaftlichen Auftrages für die Umwelterziehung macht sie nicht nur anfällig für Schwankungen in Politik und Konjunkturlage. Die Situation hat auch Auswirkungen auf die Qualität der Umwelterziehung an sich: Einerseits schützt der Zwang, «privatwirtschaftlich» zu denken die Akteure vor behäbiger Kompliziertheit und satter Zufriedenheit. Andererseits führt der ständige Kampf um Anerkennung und Mittel zu einer Zersplitterung der Kräfte, die häufig Ursache für Spannungen und Verschleiss ist. Er führt zudem zu einem verzerrten Qualitätsbegriff in der Umwelterziehung: Nicht was langfristig wirkt, wird als gut bewertet, sondern was sich mit Effekt «verkaufen» lässt, was hohe Umsatzzahlen, viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer bringt, «im Trend» ist. Die Erfolgskontrolle orientiert sich an den Werkzeugen, nicht an der Wirkung. Die Umwelterziehung wird an ihrer Verpackung gemessen, nicht am Inhalt. Das ist deshalb gefährlich, weil Umweltbildung nicht gefällig sein darf, sondern gegen den Strom schwimmen können muss, wenn sie nicht einfach die Werthaltungen der Gesellschaft nachvollziehen will. Der ständige Clinch zwischen den sich behindernden Polen «gefällig sein» und «in die Tiefe wirken» wird von vielen in der Umwelterziehung Tätigen als besonders belastend empfunden. Die Umweltbildung braucht, ähnlich etwa wie die (Basis-) Wissenschaften, minimale Freiräume, um wirklich innovativ sein zu können.

Das Ziel «Akzeptanz und gesellschaftlicher Auftrag für die Umwelterziehung» erreichen ist zugegebenermassen wenig konkret, schlecht quantifizierbar und damit schwer zu fassen. Der Erfolg einer solchen Zielsetzung ist erst an den Auswirkungen auf die strukturellen und finanziellen Rahmenbedingungen für die Umweltbildung messbar, die im folgenden als weitere Punkte einer «ökologischen Bildungsoffensive» vorgestellt sind.

3. Gesetzliche Absicherung und Verankerung

Ein gesellschaftlicher Auftrag müsste sich unter anderem in der gesetzlichen Verankerung der Umwelterziehung niederschlagen. Zu oft noch rechtfertigen Behörden wie auch Politiker und Politikerinnen Untätigkeit damit, dass gesetzliche Grundlagen fehlen. Noch sehr selten taucht Umweltbildung im Netzwerk

von Gesetzen und Verordnungen als Aufgabe und Anliegen konsequent auf. Am ehesten ist sie in den da und dort vorhandenen Informationsauftrag im Umweltschutzbereich hineinzuinterpretieren. Gute Umwelterziehung aber ist mehr als Information. Im eigentlichen Bildungsbereich kommt erschwerend die hier ausgeprägte Autonomie der Kantone hinzu. Allerdings sind nicht nur die Bildungsgesetze umwelterziehungs-relevant. Bei vorhandenem politischem Willen bieten sich unzählige Möglichkeiten, Umweltbildung im Gesetzeswerk zu fördern und zu verankern.

4. Mehr und leistungsfähigere Strukturen

Förderung und Anwendung der Umwelterziehung müssen vor allem dezentral erfolgen. So ist sie nicht nur besser auf die politische Tradition und Struktur der Schweiz abgestimmt, sie hat auch mehr Aussicht auf Erfolg, weil Erziehung sich in enger Wechselwirkung mit der lokalen Situation entwickeln muss. Gute Umwelterziehung ist fast per definitionem etwas, das sich in der Praxis, «im Feld» abspielt. Darum sind regionale und lokale Strukturen flächendeckend zu fordern und zu fördern. Das gilt einerseits für die schulische Umwelterziehung, wo für jeden Kanton eine eigene oder (bei kleinen Kantonen) wenigstens eine zuständige Fachstelle zu fordern ist.

Die ausserschulische Umweltbildung kann andererseits mit Ökozentren oder vergleichbaren Institutionen entwickelt werden. Ein gemischtwirtschaftlicher oder privater Betrieb mit Leistungsaufträgen hat sich dort bewährt, wo die öffentliche Hand zu Teil-Partnerschaften bereit ist (Bsp. Ökozentrum Bern, Schattweid LU). Ein rein privatwirtschaftlicher Betrieb von Erziehungs-Zentren dürfte hingegen eine Illusion bleiben. (Das Ostschweizer Ökozentrum musste, als die Unterstützung des WWF wegfiel, die Tore schliessen.) Die Feinverteilung der nichtschulischen Umwelterziehung kann über ein Netz von Umweltberaterinnen und Umweltberatern erfolgen, die von den regionalen Zentren aus betreut werden und von Gemeinden, Betrieben, lokalen Umweltschutz-Organisationen oder Erwachsenenbildungs-Zentren aus tätig sind. Als zahlenmässigen Richtwert für den Bedarf schätzt die Bildungsstelle Umweltberatung des WWF aufgrund von Erfahrungen im Ausland ca. 18 Ökozentren und eine Beratungsstelle pro 10 000 Menschen. Im Bereich der beruflichen Aus- und Fortbildung hat die Schweiz. Ausbildungsstätte für Natur- und Umweltschutz (sanu) Aufgaben in der Animation und Koordination übernommen. Sie ist mit genügenden Mitteln auszustatten, um ihren Auftrag erfüllen zu können. (Die technologisch ausgerichtete «Weiterbildungsoffensive» des BIGA zeigt, was bei politischem Willen möglich ist.)

Neben diesen mehr offiziellen Strukturen besteht ein Mosaik von punktuellen Projekten, die teilweise hohes Niveau haben, aber mangels politischem Know-how und Finanzen nie über den Kreis derer hinauskommen, die sie erarbeitet haben. Dieses Potential an Kreativität gilt es zu sichten und besser zu nutzen.

5. Nationale Koordinations- und Entwicklungsstelle

Eine noch so schön formulierte und von noch so viel gutem Willen getragene «ökologische Bildungsoffensive» nützt nichts, wenn sie nicht umgesetzt wird. Dies bedingt Permanenz und Knochenarbeit, und vor allem: jemand muss dafür zuständig sein. Weder Bund noch EDK noch private Organisationen haben sich bis jetzt willens oder fähig gezeigt, diese Aufgabe allein auf sich zu nehmen. Alle haben sie aber bereits eine «Zentralstelle» oder «Koordinationsstelle» gefordert. (Im Falle der EDK war die Forderung von der Basis, den «interkantonalen Tagungen für Umwelterziehung» und der pädagogischen Kommission getragen.) Auch von Seiten der Lehrerorganisationen («Lehrerinnen und Lehrer Schweiz LCH») und vielen andern Organisationen wurden entsprechende Wünsche formuliert. Eine Projektgruppe aus Vertretern des Bundes, des LCH, des WWF und der Kantone AG, TG und LU (die auch die jeweiligen EDK-Regionen vertreten) ist mittlerweile daran, einen Vorschlag auszuarbeiten und wird ihn demnächst vorstellen.

6. Bessere Nutzung vorhandener Finanzquellen

Der Fall «BIGA-Weiterbildungsoffensive» hat gezeigt, dass vorhandene Geldquellen besser genutzt werden können, wenn sie systematisch erschlossen werden. An den Einbezug ökologischer Bildung war hier vorerst nicht gedacht worden. Eine Sammlung der in Frage kommenden Projekte, Vorsprachen beim BIGA, parlamentarische Vorstösse und Öffentlichkeitsarbeit haben nicht nur zu einer Bewusstseinsbildung für ökologische Bildungsanliegen im BIGA geführt, sondern auch zu ersten Projektunterstützungen. Es gibt viele Geldquellen, die potentiell für ökologische Bildung nutzbar sind, wenn sie bekannt sind und erschlossen werden. (Bsp. Impulsprogramme Energie, Kulturkredite, Kredite im Bereich Entwicklungs-Zusammenarbeit, berufsspezifische Ausbildungs-Fonds usw.). Die Kreise der ökologischen Bildung sind hier bisher eher zurückhaltend und unprofessionell vorgegangen. Ihnen müsste gezielt mit Beratung, Ausbildung, allenfalls Begleitung geholfen werden.

7. Erschliessung von neuen Finanzquellen

Bei einer Aufgabe, die als prioritär erkannt wird, müssen die Mittel den Zielen angepasst werden, nicht umgekehrt. Das bessere Nutzen vorhandener Finanzquellen und eingespielter Strukturen allein dürfte kaum ausreichen, eine Umwelterziehung zu finanzieren, die die in sie gesetzten Erwartungen auch erfüllen kann. Erinnerung sei an die oben erwähnten jährlich 160 Millionen Franken, die übrigens gerade etwa ausreichen würden, um das hier skizzierte Programm zu finanzieren.

Ob diese Forderung realistisch und realisierbar ist, hängt nur vom politischen Stellenwert des Anliegens selber ab. Es ist hier nicht der Ort, Finanzierungsmodelle für die ökologische Bildung zu entwickeln. Sicher muss eine

sorgfältige Lastenverteilung zwischen Bund, Kantonen, Gemeinden, der Wirtschaft und Privaten anvisiert werden. Auf Seite Bund könnte, analog zur Weiterbildungsoffensive, ein «Umweltbildungs-Fonds» geprüft werden.

Von was sprechen wir überhaupt?

Einer der Hauptgründe, warum Umwelterziehung politisch noch nicht mehr Anerkennung gefunden hat, liegt daran, dass sie so schwer fassbar ist. Eine Definition mit klarer Abgrenzung ist so schwierig, dass selbst bei Diskussionen unter Fachleuten nie sicher ist, ob sie vom Gleichen sprechen.

Zu was hin wollen wir Menschen erziehen? Ist des Ziel der Umwelterziehung

- die Natur zu schützen?
- die Umwelt funktionstüchtig zu erhalten?
- die Schöpfung zu bewahren?
- die Arterhaltung des Menschen zu sichern?
- den Frieden zwischen Mensch und Natur (wieder) herzustellen? (Hat er je bestanden, wie sieht er überhaupt aus?).

Sicher gehört zur Umwelterziehung

- die Natur erleben und lieben zu lernen
- die (v.a.) negative Wirkung des Menschen auf die Umwelt kennen zu lernen
- die Ethik unseres Tuns zu überdenken
- Strategien zu weniger umweltbelastendem Handeln zu suchen
- umweltverträgliches Verhalten zu üben.

Ist es auch schon Umwelterziehung

- blosser Informationen zur Umweltproblematik zu verbreiten?
- Jugendliche zur Erholung in die Natur hinzuführen?
- die (unterschiedlichen) Standpunkte verschiedener Kreise zum gleichen Umweltproblem kennenzulernen?
- die technologische Eindämmung von Umweltbelastungen zu üben?

Und ist es noch Umwelterziehung

- Gerechtigkeit zwischen Nord und Süd, arm und reich zu fördern?
- Friedenserziehung zu betreiben?
- den Umgang der Menschen untereinander zu üben?

Prägend für die derzeitige Diskussion in der Umweltbildung ist das Spannungsfeld zwischen einer «funktionellen Umwelterziehung» und einer «prinzipiellen Umwelterziehung». Die «funktionelle Umwelterziehung» steht im Dienst ganz bestimmter (und damit politischer) natur- und umweltschützerischer Zielsetzungen und Vorstellungen. Ihre Ziele sind meist klar umreissbar, damit verbindlich, dafür aber relativ eng. Die Wahrscheinlichkeit, das Ziel zu erreichen ist gross, der Weg dorthin einsichtig und die Erfolgskontrolle relativ

leicht. Das macht die funktionelle Umwelterziehung beliebt und leichter verkäuflich. Dafür ist der Effekt, mangels Breitenwirkung, oft nicht allzu gross. Und weil es sich um fremdbestimmte Zielsetzungen handelt, geht der Erziehungsvorgang auch nicht in die Tiefe.

Die «prinzipielle Umwelterziehung» dagegen hat viel allgemeinere und grundsätzlichere Zielsetzungen (Emanzipation, soziale Kompetenz u.ä.). Diese Ziele sind nicht klar umreissbar, damit auch nicht sehr verbindlich, dafür entsprechend breit. Das macht die Erfolgskontrolle schwer und die prinzipielle Umwelterziehung unspektakulär und folglich weniger populär: sie ist nicht leicht zu verkaufen. Die Wirkung geht in die Breite und ist entsprechend gross, aber nicht im Detail vorauszusagen und daher etwas unberechenbar: sie kann auch einmal nutzlos für den Umweltschutz sein, im Extremfall ist sogar Missbrauch nicht ganz auszuschliessen, wenn unter dem Deckmantel von grundsätzlicher (Umwelt-) Erziehung doch wieder versucht wird, ideologische Ziele zu verfolgen. Weil die prinzipielle Umwelterziehung die Lernenden viel aktiver am Erziehungsvorgang beteiligt, geht ihre Wirkung in die Tiefe. Sie entspricht zudem einem allgemeinen pädagogischen Anspruch: Erziehung in einer demokratischen Gesellschaft soll sich nicht instrumentalisieren lassen, sondern soll zur Befähigung der Menschen beitragen, die individuellen und gesellschaftlichen Aufgaben zu lösen, zu denen die Umweltprobleme neu ins Bewusstsein getreten sind. Die prinzipielle Umwelterziehung liegt insgesamt sehr nahe an grundsätzlichen pädagogischen Forderungen und wird darum von Bildungskreisen auch besser mitgetragen.

Innerhalb der hier exemplarisch geschilderten Spannungsfelder und unscharfen Definitionen bewegt sich die Umwelterziehung. Die Unmöglichkeit, sie scharf zu umreissen, ist eine ihrer Achillesversen, gleichzeitig aber auch eine ihrer ureigenen Eigenschaften. Diesen Sachverhalt müssen wir akzeptieren und lernen, mit den Schwierigkeiten umzugehen, die er mit sich bringt.

Wer soll für die Umweltbildung zuständig sein?

Die (theoretisch anerkannte) hohe Priorität der Umwelterziehung wurde postuliert. Ein möglicher Weg für eine umfassende ökologische Bildungsoffensive wurde skizziert. Doch wer soll eine solche Entwicklung einleiten, ideell tragen und weiterbringen? Bis jetzt haben sich vorwiegend die Umweltorganisationen um die Entwicklung der Umweltbildung gekümmert. Je mehr sie als grundlegendes pädagogisches Anliegen erkannt wird, desto mehr rückt sie in den Interessen- und Verantwortungsbereich der Pädagogik. Auf diesen Sachverhalt sei hier mit Nachdruck hingewiesen. Die Bildungskreise sind gefordert, ihr Engagement ist nicht nur erwünscht, sondern notwendig! Die Absichtserklärung des Dachverbandes «Lehrerinnen und Lehrer Schweiz LCH», das zunehmende Interesse der Umweltbildung in der Bildungsforschung sind erste Anzeichen, dass eine entsprechende Entwicklung eingesetzt hat.

Schon mittelfristig muss es zu einer systematischen Zusammenarbeit und Kräftebündelung von Kreisen der Ökologie und der Bildung kommen, mit allen Schwierigkeiten, die eine interdisziplinäre Zusammenarbeit mit sich bringt. Die im Umweltschutz Engagierten werden dabei einmal mehr zur Kenntnis nehmen müssen, dass es nur über den Menschen vorwärts gehen kann. Die Pädagogen und Pädagoginnen ihrerseits werden einmal mehr akzeptieren müssen, dass Bildung sehr eng mit der politischen Praxis unserer Gesellschaft verhängt ist.

Die Umwelterziehung liegt mit ihren Zielen quer in der Landschaft. Sie will dazu beitragen, dass sich etwas verändert, will Probleme lösen helfen und nicht nur lehren, wie man mit vorgegebenen Situationen umgehen kann. Das ist eine anspruchsvolle Zielsetzung für Erziehung. Es werden aber auch ungeheure Erwartungen in die Umweltbildung gesetzt. Sie kann grossen Erwartungen auch gerecht werden, wenn sie entsprechend ernst genommen und ausgestattet wird. Es liegt an uns, dies zu tun.

Literatur

1. **Umwelterziehung in der Schweiz. Adressen der wichtigsten Ansprechpartner und Stand der umfangreicheren Leistungen.** Zofingen: Schweiz. Zentrum für Umwelterziehung SZU/CREE. (Die Liste wird laufend dem neusten Stand angepasst.)
2. **Grundlagen für eine ökologische Bildungsoffensive.** (Eine Standortbestimmung von Hans Zbinden). Zofingen: SZU/WWF 1990, 47 S.)
3. **Umwelterziehung in den Schweizer Schulen** (J.-P. Meylan, R. Kyburz, H. Müri). Bern: Schweiz. Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) 1988, Dossier 8 A, 133 S.
4. **Umwelterziehung im Kanton Aargau: Situation und Förderungsmöglichkeiten** (H. Althaus, H.C. Salzmann). Aarau: Aarg. Erziehungsdepartement 1989, 28 S. + Anhang.

On a commencé, mais...

Dans quelle direction l'enseignement à l'environnement doit-il se développer en Suisse?

Résumé

Pendant vingt ans, l'éducation à l'environnement s'est développée grâce, principalement, aux organisations privées. Il en résulte une éducation à l'environnement de bonne qualité. Sa contribution à la résolution de nos problèmes

écologiques reste cependant faible, car l'éducation à l'environnement ne suffit pas aux besoins. Pour combler cette lacune, il faut unir les forces déjà présentes et les développer. Une vaste «offensive de la formation écologique» est proposée. Les éléments les plus importants d'une telle offensive sont présentés et brièvement discutés. Le travail de l'éducation écologique se situe entre deux pôles: une «éducation à l'environnement fonctionnelle» (axée sur des buts bien définissables) et une «éducation à l'environnement fondamentale» (impliquant une responsabilisation personnelle et la capacité d'agir dans la société). La seconde se situe très près des postulats pédagogiques généraux, ce qui implique le besoin d'une collaboration beaucoup plus étroite entre les milieux pédagogiques et les milieux de l'éducation à l'environnement.

Environmental education in Switzerland: Which direction should be taken?

Summary

After twenty years of development sustained mainly by private organisations, environmental education in Switzerland is of high but not sufficient quality to make an important contribution towards solving the impending environmental problems. New forces must be released by an extensive «ecological education initiative», and existing ones must be used in an intensive way. The most important elements of such an educational initiative are listed and briefly discussed. Ecological education is situated between two poles, one more «functional» (directed at particular, clearly definable aims) the other more «fundamental» (directed at social competences, at emancipation). The fundamental environmental education is closely related to general educational issues and suggests a much closer collaboration between specialists in education and environment.